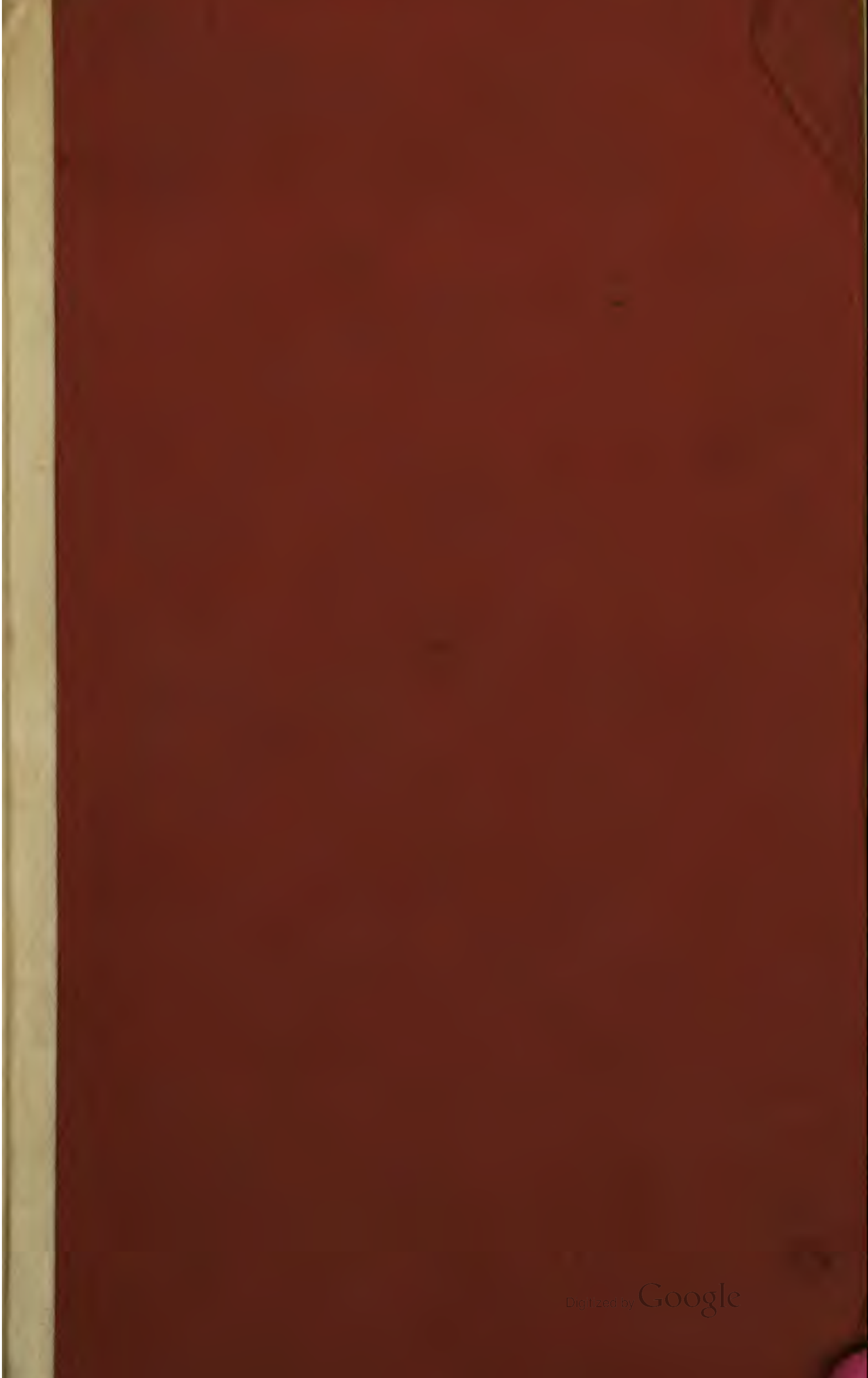
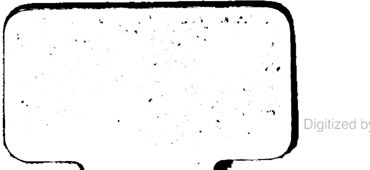




Jenseits der Scheeren,

oder:

der Geist Finnlands.

Eine Sammlung
finnischer Volksmärchen und Sprichwörter

von

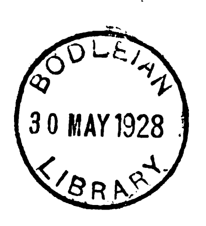
Dr. Bertram,

Verfasser der Baltischen Skizzen, des „Strabismus“ ꝛc.



Mit Holzschnitten.

Leipzig,
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.
1854.



An

Demoiselle Charlotte Europäus

als

ein Zeichen der Hochachtung

vom

Herausgeber.

Inhalt.

Finnische Volksmärchen.

I.

Die sonderbare Fleudouse.

Es war einmal ein König, der war geheißen König Dumbr, und herrschte über Ost= und Westbotnien. Er hatte drei Töchter, die hießen Helka, Drifwa und Sigtuna, und er liebte sie alle drei auf's zärtlichste. Deßhalb rief er alle Zauberer seines Reichs herbei, um von ihnen das Schicksal seiner Kinder zu erfahren. Da versammelte sich eine große, große Menge von Zauberern und sie prophezeiten dem Könige: die Prinzessinnen dürften zwanzig Jahre lang nicht unter freien Himmel kommen, sonst würde ein großes Unglück geschehen. So wurden denn die königlichen Kinder sorgfältig im Schlosse bewahrt und König Dumbr ließ ihnen einen großen Garten unter Glas bauen, worin sie spielten; und sie wuchsen fröhlich auf und wurden über die Maaßen schön. Wie sie aber aus Kindern allmählich Jungfrauen geworden waren, fingen sie an sich nach frischer Luft und blauem Himmel zu sehnen und wurden bleich und traurig. Da dachte der König bei sich: Helka meine jüngstgeborene Prinzeß ist nun bereits funf=

zehn Jahr alt geworden auf Helaastag (Pfingsttag), länger kann man doch die armen Kinder unmöglich plagen, auch sind sie ja schon erwachsen, was kann ihnen draußen am Ende geschehen! — Also erlaubte er eines Tages den drei Prinzessinnen in den schönen Schloßgarten zu gehen. Auch gab er ihnen Wächter und Leibtrabanten mit, unter dem Befehl seines Schloßriesen Koljumi, der war so groß, daß alle alten Weiber, wenn sie ihn am Schloßthor erblickten, die Hände über'n Kopf zusammenschlugen und ausriefen: Ach Herr jeh, was für eine schöne Mannsperson! — Aber was geschah! die Prinzessinnen hatten kaum angefangen munter herumzuspringen, die alten dicken Bäume zu befühlen und endlich auf einen bemoosten Felsen zu klettern, als dieser plötzlich erbebte, sich auseinanderspaltete und die drei Prinzessinnen vor den Augen der Leibhatschiere verschlang. Alle standen erstarrt da, nur der tapfere Koljumi stürzte herbei, packte die Felsen an und riß sie beinahe auseinander, aber ein feuriges Schwerdt fuhr aus der Felsenspalte heraus und tödtete ihn. — Nun ergriffen alle das Hasenpanier und liefen und sagten die traurige Mähr dem Könige Dumbr an. Da war große Trauer am Hofe. Der König versank von Stund an in tiefe Melancholei und alles auf der Welt wurde ihm gleichgültig.

Nun lebten aber am Hofe drei Heimdaller, sogenannte weise Männer. Diese erboten sich die Prinzessinnen aufzusuchen und erhielten vom Könige die Erlaubniß, so viele Diener mitzunehmen als sie für nöthig hielten. Da wählten sie viele Schloßdiener aus, aber der Stallknecht Gylpho, der sich auch meldete, den wiesen sie ab. Und sie suchten

die Prinzessinnen weit herum im ganzen Lande, aber konnten sie nicht finden, und als ihr Speisevorrath erschöpft war, kehrten sie unverrichteter Sache zum Schlosse Hysisborg zurück, so hieß König Dumbr's Wohnsitz, und sie baten ihn, er möchte ihnen noch einmal erlauben die Prinzessinnen aufzusuchen, vielleicht würde es dieses Mal ihnen gelingen. Der König erlaubte es nochmals und wiederum kam auch Gylpho und bat, man möchte ihn mitnehmen, aber die Heimdaller wiesen ihn mit schnöden Worten zurück und ritten ohne ihn fort. Da wurde Gylpho traurig und ging in den nahen Wald, und um seinen Aerger an irgend etwas auszulassen, fing er an eine dicke Eiche zu fällen. Da trat plötzlich ein hoher, grauer Mann zu ihm, viel größer als ein gewöhnlicher Mensch, sah lächelnd auf Gylpho's Arbeit und sprach: das nennst du also Holzhacken, dummer Junge! Gib mir mal die Axt, dann will ich dir zeigen, was eine Hacke ist. Gylpho aber merkte wohl, daß er es mit einem Waldgeist zu thun hätte, und er wußte nur nicht, ob es der böse Ahtdlainen oder der Riese Hallgrim oder Hirmu oder Kilka oder Perkele selbst sei, deßhalb dachte er eine kleine Weile nach, was zu thun wäre und schlug dann seine Axt so tief in die Eiche hinein als er nur konnte, stellte sich hierauf an als kriegte er sie nicht mehr heraus und sprach zum Waldgeist: Lieber Onkel, würden Sie wohl die Gefälligkeit haben, mit Ihren Fingern die Spalte mir etwas zu erweitern, auf daß ich meine Axt wieder herausbekäme! Der arglose Waldgeist legte seine Finger in die Spalte, aber Gylpho zog rasch die Axt heraus und da war der Geist in der Klemme. Er



rüttelte und schüttelte, aber die Finger kamen nicht los; da legte er sich auf's Bitten und gab gute Worte. Sylpho aber sagte ganz ruhig: ich erlöse dich nicht, du sagest mir denn an, wo unsere drei Königstöchter hingerathen sind. Da sprach der Waldgeist: Ist es auch ganz gewiß, daß du

mich losläſſeſt, ſo ſage ich es dir an. „Den Ochſen faßt man beim Horn, den Mann beim Worte," erwiederte Sylpho. Da eröffnete der Waldgeiſt ihm die Sache und ſprach: die Königstöchter ſind alle drei in des alten Felſenkönigs Kammo Gewalt. Die jüngſte ſitzt gefangen in einem eiſernen Zimmer, das hundert Faden tief im Felſen liegt. Sie hat eine eiſerne Krone auf dem Kopfe und einen eiſernen Ring am Finger. Die mittelſte Tochter ſteckt noch um die Hälfte tiefer im Felſen; ſie ſitzt in einem ſilbernen Zimmer, hat eine ſilberne Krone auf dem Kopfe und einen ſilbernen Ring am Finger; die älteſte iſt abermals hundert Faden tiefer in einem goldenen Zimmer, hat auf dem Haupt eine goldene Krone und am Finger einen Goldreif. — Gut, daß ich das weiß, ſprach Sylpho, aber wie bekomme ich ſie los? — Hoh! ſagte der Alte, das wird nicht ſchwer ſein; ſo du mich erſt losläſſeſt, gebe ich dir dazu all' das nöthige Werkzeug, ſo wahr ich Pellerwoinen heiße. Da war Sylpho ſehr froh, als er hörte, daß ſein gefangener Geiſt der gutmüthige Pellerwoinen ſei und er ſchlug mit der Axt an den Eichbaum und befreite die Finger des Geiſtes. Der aber zog einen hundert Faden langen Strick hervor, ein Schwerdt, eine Flaſche elementariſches Waſſer und eine Fleudouſe und ſprach: Dieß alles brauchſt du, um hinab in den Felſen zu ſteigen; wenn der Vollmond roth über dem Gebirge aufgeht, ſo komme in den Wald und blaſe die Fleudouſe, alſobald bin ich bei dir. Da ging Sylpho froh nach Hyſisborg zurück und wartete die Rückkehr der Heimdaller ab, welche auch bald ankamen mit leeren Händen zwar, aber vollen Backen. Sie rühm-

ten gar viel von den großen Gefahren zu Land und zu Wasser, denen sie ausgesetzt gewesen wären und was sie gedacht und gehofft hätten und wie sie der Spur der Prinzessinnen immer ganz nah gewesen wären und sie beinahe gefunden hätten, aber doch zuletzt nicht fanden; auch noch von andern Wunderdingen erzählten sie, von bösen Lappländern und Noiden und Seehunden und Nordlichtern, aber was half das alles, die Prinzessinnen blieben einmal weg und König Dumbr war trauriger denn je zuvor. Da trat Sylpho zum Könige und bat ihn inständig, er möchte nun auch ihm erlauben die Prinzessinnen aufzusuchen. Ich glaube etwas davon zu wissen, sprach er, und die Herren Heimdaller könnten nun zu Hause bleiben, ich suche nach meinem eigenen Kopfe. Der König gewährte ihm seine Bitte, aber setzte kummervoll hinzu: kaum wirst du etwas von meinen Töchtern erfahren, da es klügere als du nicht vermochten, aber versuche es, da du es wünschest.

Als nun der Vollmond groß über dem Gebirge hervortrat, machte sich Sylpho froh auf den Weg und nahm die Geschenke Pellerwoinen's mit. Und als er im Walde angekommen war, blies er auf der Fleudouse, da erschien sogleich der Waldgreis und sprach: „bist du bereit zu kommen?"

„Ich bin's," sprach Sylpho.

„So folge mir," sagte Pellerwoinen, und ging voraus.

Aber die Heimdaller waren dem muthigen Sylpho leise nachgegangen, und hatten voll Verwunderung alles mit angesehen und folgten den beiden immer von weitem,

ohne daß diese ahnten, daß sie Nachgänger hatten. — Endlich stand Pellerwoinen vor hohen Felsmassen still, zeigte in eine dunkele, tiefe Oeffnung und sprach: „da mußt du hinein.“ — „Wenn's weiter nichts ist,“ sagte Sylpho, „so ein Dachsloch macht mir nicht bange.“ Also ließ der Waldgeist den Knappen hinab und fuhr ihm selbst hinternach. Als sie hundert Faden tief waren, kamen sie an ein großes eisernes Thor, das ihnen den Weg sperrte. „Zieh dein Schwerdt,“ sagte Pellerwoinen, „und haue die Thür auf.“ Sylpho that wie ihm geheißen und das Thor zerfiel in Stücke. Sie traten nun in ein eisernes Zimmer, da saß die jüngste Prinzessinn mit einer eisernen Krone auf dem Kopfe und einem eisernen Ringe an ihrem Finger, und bewacht wurde sie vom Felsenkobold, dem alten Kammo; der trug ein großes Horn auf dem Haupt und ein einziges Auge hatte er mitten auf der Stirn. Der blickte auf und sprach: „Oho, riecht es hier nicht nach Menschenblut?“ — „Seid ruhig,“ sprach die kluge Helka, „es ist nichts, ein Rabe flog vorüber und hatte ein Stück Fleisch im Schnabel, das ist's, was hier so riecht.“ — Der Felsengeist war schon alt und sein einziges Auge war vom vielen Gebrauch schon trübe geworden, auch wuchsen seine Wimpern hinein; also bemerkte er den Knecht nicht, glaubte der Prinzessinn und beruhigte sich. Der Ofen aber heizte gerade und neben ihm stand eine große eiserne Stange, damit der Geist die Kohlen schürte. Leise nahm Sylpho die Stange, machte ihr Ende glühend heiß und stach damit dem Geist in's Auge. In seiner Noth stand Kammo nun auf, tastete rings umher und schrie so laut, daß der ganze

Felsen antwortete, aber da er jetzt blind war, so konnte er seinen Feind nicht erblicken, der aber ersah eine gute Gelegenheit und hieb ihm den Kopf herunter. Als dieses geschehen war, sprach Pellerwoinen: „Gut gehauen, Söhnchen, das kommt davon, wenn man sich frühzeitig an Eichbäumen übt, jetzt ist die Prinzeß Helka befreit; lasse die Krone hier, zerbrich den Eisenring, lasse ihr die eine Hälfte und behalte die andere." So geschah es und die Prinzeß folgte ihnen. Der Waldgeist ließ beide noch hundert Faden tiefer und fuhr selbst hinternach. Da kamen sie an eine silberne Thür und Gylpho der Knappe hieb mit dem Schwerdte die Thür auf. Da fanden sie Drifwa die mittelste Prinzessinn in einem silbernen Zimmer und in silbernem Schmuck. Auch hier ließen sie die Krone, Gylpho brach den silbernen Ring in zwei Hälften, gab die eine der Prinzessinn und behielt selbst die andere. Nun stiegen sie selbviertе noch hundert Faden tiefer zum goldenen Zimmer, wo die Prinzessinn Sigtuna gefangen saß und wo alles so gemacht wurde wie vorher. Da umarmten sich die drei Schwestern voller Freude und man trat die Rückreise an. Aber was geschah! Die drei bösen Heimdaller lauschten an der Oeffnung. Da nun der Waldgeist bereits alle drei Prinzessinnen hinaufgezogen hatte und dabei war, auch Gylpho hinaufzuheben, sprangen die Bösewichter hervor und schnitten den Strick entzwei, Gylpho aber stürzte hinab und blieb betäubt in der Tiefe liegen. Da erschrack der Geist und lief fort; die Heimdaller aber traten zu den drei Prinzessinnen und ließen sie schwören, daß sie alles als wahr bezeugen wollten, was sie beim Könige vorbringen

würden. In ihrer großen Furcht willigten die Prinzessinnen in alles ein, und so ging es zum Schlosse.

Da war die Freude groß, die Heimdaller erzählten, daß sie die Prinzessinnen befreit hätten, und der König Dumbr glaubte ihnen sowohl als seinen Töchtern und erwies den Heimdallern große Ehren wegen ihrer kühnen That.

Sylpho aber war vergessen, nur die Prinzessinnen gedachten seiner, durften aber ihres Eides wegen nichts sagen.

Wir wollen aber jetzt nachsehen, wie es dem armen Knappen ging. Er war wieder zur Besinnung gekommen, aber hatte sich durch den Fall sehr beschädigt, er fühlte alle 266 Knochen im Leibe. Da fiel ihm zum Glück die Flasche mit elementarischem Wasser ein, die wie durch ein Wunder nicht zerbrochen war; er setzte sie an und nahm einen herzhaften Schluck. Augenblicklich fuhr ein neues Leben in ihn hinein, er sprang auf und fühlte sich so frisch wie eine Schmerle im Bach. Auf und nieder wandelte er nun in der Felsenhöhle und dachte über sein hartes Schicksal nach, und da er nichts besseres zu thun wußte, so steckte er die Hände in die Tasche. Da fand er zu seiner Freude die Fleudouse, die er ganz vergessen hatte und fing an aus Langerweile drauf zu blasen. Augenblicklich stand der gute Pellerwoinen bei ihm und sprach: „Was bist du so traurig?“ — „Wer in Trauer versenkt ist, denkt nicht an Honigkochen,“ sprach Sylpho, „die Prinzessinnen habe ich glücklich befreit und nun sitze ich selbst in der Tiefe.“ — „Hier wäre ein Rabe,“ sprach der Waldgeist, „ob er dich

wohl wegtragen könnte?" — „O ja," sagte Sylpho, „ich bin hier sehr mager geworden." —

Der Geist brachte den Raben, Sylpho stieg auf dessen Flügel und so kam er wieder glücklich auf die Erde, wo der Vogel ihn ließ und weiter flog. Hier bedachte sich nun der Knappe, was er thun sollte; nach dem Schlosse wagte er nicht zu gehen wegen der Heimdaller, und sonst besaß er keine Freundschaft auf der weiten Welt. Da er aber ein gutes Gewissen hatte, so faßte er Muth und dachte: „ich will nicht eher springen als bis der Bach kommt!" Also ging er immer weiter, bis er an die Grenze des Königreichs kam. Da rauchte es schwarz aus einer Schmiedeesse und der Knecht, der schon oft die Pferde zur Schmiede geritten hatte, bekam den guten Einfall, beim Schmied in die Lehre zu gehen.

Es verfloß eine Zeit, da verlangte man den Schmied Köyrotöinen, der ein überaus künstlicher Meister in Eisen und allerlei Erz war, nach Hysisborg auf's Königsschloß. Die jüngste Prinzessinn hatte sich eben eine solche Krone gewünscht, wie sie im Felsen getragen. Da der Schmied aber diese Krone nie gesehen hatte, so war er sehr bekümmert und wollte die Kronenarbeit nicht übernehmen, aber es half nichts, der gute König Dumbr hatte es befohlen und es mußte geschehen. Nachdem Köyrotöinen viel geklopft und gehämmert und sich dabei noch öfter im Kopf gekratzt hatte, war ein Ding zwar dargestellt wie eine Krone, aber sie paßte vorn schlecht und hinten gar nicht, und der Schmied wurde sammt dem Dinge mit Protest zurückgeschickt. „Das dachte ich," sagte der Schmied, aber

ärgerte sich doch. — Wie Gylpho die Ursache seines Aergers erfahren hatte, sprach er bei sich selbst: „könnte man nicht eine solche Krone schaffen?“ — Als nun alle zu Bett gegangen waren, trat er hinter die Schmiede und blies in die Fleudouse. Wup dich wup! stand der alte Pellerwoinen da und sagte: „du spielst, daß es einem in die krausen Gedärme fährt, was willst du?“ — Gylpho entgegnete: „Prinzessinn Helka will eben so eine Krone haben wie sie im Felsen trug, ich möchte ihr sie gern schaffen.“ — „Die sollst du haben,“ sprach der Alte und gleich war die eiserne Krone aus der Felsenkammer da. Gylpho legte sich nun froh schlafen und stellte die Krone neben sich auf ein Brett. Am Morgen früh kam der Meister, ihn zu wecken und sah voll Erstaunen die schöne Krone. „Warum,“ sprach er, „hast du diese schöne Arbeit so heimlich gemacht?“ — „Ich habe sie nicht heimlich gemacht,“ sagte der Lehrling, „man hätte mein Klopfen wohl genug hören müssen. — „Nun denn,“ sagte Köyrotöinen, „wenn es einmal deine Arbeit ist, so trage sie auch selbst zur Prinzessinn hin.“ Das aber wollte Gylpho nicht. „Meister,“ sagte er, „es ziemt sich nicht, daß das Füllen vor der Mutter läuft, geht ihr nur selbst hinauf und sagt meinetwegen, euer Lehrling hätte die Krone gemacht.“ Also ging Köyrotöinen hin. Die Prinzessinn war aber sehr froh und sprach: „diese Krone ist gerade wie die in der Felsenkammer, wenn nicht noch besser!“ König Dumbr aber belohnte den Schmied reichlich und entließ ihn mit der Versicherung, er würde ihn bei Gelegenheit gewiß wieder rufen lassen. Jetzt wollte Köyrotöinen schon froh davon gehen und hatte seinen Kratzfuß schon gemacht, da

kam die mittelste Prinzessinn und gab ihm ein ungefähres Muster, wie sie sich auch eine Krone wünschte, aber von Silber gleich der im Felsen. Der Schmied besah das Muster lange und merkte wohl, daß es immer eine bedenkliche Sache wäre, aber er durfte nicht widersprechen und nahm daher das Muster, versprach auch, er wollte sein Möglichstes thun. Als er nach Hause gekommen war, sprach er zu Gylpho: „Na, bist du der Mann, auch wohl eine silberne Krone zu machen?" — „Ich habe es nie gelernt," sagte Gylpho, „aber wir beide zusammen können ja versuchen, ob es uns nicht glücken sollte." — Nach langer, mühsamer Arbeit wurde die Krone fertig und nach Hysisborg getragen, aber sie paßte wie die Faust auf's Auge, und die Prinzessinn sagte: „Es ist nicht einmal reines Silber." — Nun was jetzt! — Der Schmied kam traurig nach Hause und erzählte seinem Lehrling alles. Dieser aber erwiderte nichts, sondern erwartete die Nacht, ging dann wieder hinter die Schmiede und blies in die Fleudouse. Da kam der alte frühere Walddeibel wieder und sagte: „du tremolirst so schön, daß sich ein Mühlstein erbarmen möchte, was fehlt dir?" — „Jetzt," sprach Gylpho, „will die mittelste Prinzessinn ihre Krone vom Felsen haben." — „Hei, bald bringe ich sie dir!" sagte der lustige Alte und die Krone war auch schon da. Der Schmiedelehrling dachte aber bei sich: wer doch so einen Pudel hätte! und ging schlafen und legte die Krone auf ein Brett. Nach seiner Gewohnheit kam der Meister am Morgen, ihn zu wecken und erblickte die silberne Krone. Da schlug er die Hände über'n Kopf zusammen voll Verwunderung und rief:

„Na! du bist mal ein tüchtiger Kerl, was willst du für die Krone haben?“ — „Nichts,“ sprach Sylpho. — Da wollte der Schmied, er solle die Krone nach Hysisborg tragen, aber Sylpho getraute sich nicht dahin wegen der Heimdaller und sagte: „es ziemt mir nicht zu gehen; der Meister ist größer denn der Lehrling, aber wenn ihr wollt, sagt, euer Lehrling habe die Krone gemacht.“ Da ging Köyrotöinen auf's Schloß und wurde höchlich belobt. Aber seine Freude dauerte nicht lange, denn jetzt kam die älteste Prinzessinn und sagte: „Ei! was hast du für einen klugen Lehrjungen, wenn er mir so eine Krone macht, wie meine im Felsen war, so wird er mein Gemahl und theilt mein Reich.“ Da lief der Schmied nach Hause und sprach: „Jetzt nimm dich mal zusammen, machst du der ältesten Prinzessinn eine goldene Krone, wie sie im Felsen trug, so bekömmst du sie zur Gemahlinn und erbst das Reich.“ Bei sich selbst beschloß er aber aufzupassen, um dem Lehrling die Kunst abzulauern. Sylpho aber merkte seines Meisters Absicht, und hielt sich stille bis zur Mitternacht, da der Schmied endlich einschlief. Dann schlüpfte er hinaus hinter die Schmiede, blies in die Fleudouse und wupp dich wupp! stand der Waldgeist vor ihm. „Was willst du von mir, Söhnchen,“ sprach er, „du bläst so schön, daß ein Bär darüber ein Kunstschneider werden könnte!“ — Sylpho sprach seinen Wunsch aus und im Nu war das Verlangte da. Froh legte er sich zu Bett und legte die Krone auf's Brett. Am Morgen eilte der Schmied schon ganz früh zu Sylpho und erblickte mit Verwunderung die herrliche Krone. „Du bist ein so großer Meister wie ich »ichtens« gesehen habe,“ rief er aus,

„aber jetzt gehe und bringe dein Meisterstück selbst auf's Schloß."

„Man könnte wohl gehen," meinte Sylpho, und machte sich mit der Krone auf den Weg, aber er ging nicht weit, sondern blies in die Fleudouse. Plötzlich stand Pellerwoinen vor ihm. „Sohn, mein Sohn," sprach er, „du bläst so stark, daß einem Bierbrauer selbst der Verstand stillstehen könnte, was willst du?" Sylpho aber sagte: „Schaffe mir einen goldenen Wagen und drei mausfarbene Pferde." — „Hoh!" sagte der Waldmann, „das sollst du haben." Und alsobald fuhr ein goldener Wagen vor mit drei mausfarbenen Pferden. Sylpho aber stieg ein und kutschirte ganz stattlich dahin. Aber die drei bösen Heimdaller hatten erfahren, was die älteste Prinzessinn Sigtuna dem versprochen hatte, der ihr die Krone brächte, und darum hatten sie Mörder gedungen dem Schmiedelehrling aufzulauern, ihn zu tödten und die Krone ihnen zu bringen. Wie aber die Mörder den goldenen Wagen sahen, wunderten sie sich über ihn und den stattlichen Herrn, der drinnen saß, hoben ihre Mützen und ließen ihn ziehen. Der Knecht aber fuhr im Galopp in den Schloßhof, stieg aus und trug die Krone in's Schloß. Da versammelten sich alle, sammt und sonders, groß und klein, kreti und plethi und schauten auf die wunderschöne goldene Krone, und die Prinzessinn hüpfte vor Freude, daß sie just so eine schöne Krone hatte, wie im Felsen, wenn nicht noch besser. Da faßte Sylpho ein Herz, zog die Hälfte vom eisernen Ringe hervor, trat zur Prinzessinn Helka und sagte: — „Jüngste Prinzessinn, gehört dies Stück nicht zu Ihrem Ringe?" Man paßte die

zwei Stücke zusammen und sie paßten vollkommen, und des Königs Räthe bezeugten auch, daß es der Wahrheit gemäß sei. Da trat Sylpho zur mittelsten Prinzessinn, gab ihr die Hälfte ihres silbernen Ringes und sprach: „Schönste Prinzessinn, paßt diese Hälfte nicht zu Ihrem silbernen Ringe?" Und es ward richtig befunden und alle Räthe des Königs bezeugten es. Da trat Sylpho endlich zur schönen Prinzessinn Sigtuna und sagte: „Holdeste Prinzessinn, ist das nicht die Hälfte Ihres Goldringes?" — Und alle königlichen Räthe sprachen, es sei nicht abzuleugnen. — Und was nun? — Die älteste Prinzessinn setzte sich die goldene Krone auf's Haupt und sprach zu Sylpho: „Ist die Sache einmal so, so bist du mein und ich bin dein, und das ganze Reich ist dein!" Viele Gäste wurden da geladen und die Hochzeit so prachtvoll gefeiert, als man es sich nur vorstellen kann. Da kam auch endlich die Wahrheit an den Tag und der junge König bestrafte die drei bösen Heimdaller folgendermaaßen. Den ersten ließ er in Bastschuhen einhergehen, der zweite mußte auf einem Schwein reiten und den dritten bestimmte er ohne alle Strafe zu bleiben. Die drei Kronen aber setzte er in das königliche Wappen und da stehen sie noch heutiges Tages darin.

II.

Das Mädchen aus dem Meer.

Es war einmal ein Mann und ein Weib, die hatten eine Tochter und einen Sohn, gar zu schön beide. Der Bruder wurde Hirt beim Könige, die Schwester blieb zu Hause, aber der Bruder sehnte sich nach der Schwester. Einst schnitt er ihr Portrait. Es traf sich daß der Prinz das sah, und da das Mädchen so schön war, daß man es in einer Rune nicht singen und in einer Rede nicht sagen kann, so sprach der Prinz: „Wenn deine Schwester wirklich so schön ist, wie ihr Bild, so bringe sie hierher, ich werde sie heirathen und du wirst der zweite Mann im Reich werden." Der Bruder machte sich sogleich auf den Weg und sagte seiner Schwester: „Liebe Schwester, jetzt mußt du auf's Schloß kommen, des Königs Sohn will dich heirathen." Da antwortete die Schwester: „Nein, mein lieber Bruder, ich verlasse nicht eher des Vaters Stube, als bis die Steine, die der Vater und die Mutter herbeigeschafft haben, durch Mahlen zerrieben sind." Der Bruder merkte wohl, daß die Schwester wie alle Mädchen war,

also ging er an die Arbeit und suchte die Steine durch Reiben und Klopfen fein zu machen, es blieben aber immer nur Stücke. Das dauerte dem Mädchen selbst zu lang, sie machte sich an die Arbeit und im Nu waren die Steine alle zu Staub gemahlen.

„Kömmst du jetzt, Schwester?“ fragte der Bruder. „Noch nicht, Bruder,“ antwortete sie, „ich komme nicht eher als bis die Spuhle meiner Mutter auf dem Spinnrocken schleißt.“ Damit ging sie zur Thür hinaus. Der Bruder zerschlug die Spuhle unterdessen, aber es wurden nur Stücke. Da trat die Schwester herein, setzte sich selbst an den Spinnrocken und eins zwei drei war die Spuhle geschliffen. „Nun, liebe Schwester, kommst du jetzt?“ „Noch nicht,“ sagte die Schwester, „nicht eher als bis ich über die Schwelle meiner Aeltern so lange aus und eingegangen bin, daß sie von der Berührung meiner Kleider abgenutzt ist.“ — Das wird etwas lang dauern, dachte der Bruder, zerschlug die Schwelle, ohne daß die Schwester es bemerkte und sprach: „Kömmst du denn jetzt nicht, liebe Schwester?“ Da zog die Schwester ihre besten Kleider an und folgte endlich dem Bruder.

Sie mußten über's Meer fahren, da lief ihr Hündlein Pilka an's Ufer und sie hatte nicht das Herz ihn zurückzulassen, sondern nahm ihn mit. Da sie eine Strecke gefahren waren, sahen sie Syöjätär, die böse Teufelinn, auf einer Landzunge stehen, die rief: „Greises Sohn, Weibes Tochter, nehmt mich mit auf die Reise!“ — „Sollen wir sie nehmen?“ sagte der Bruder. „Nimm sie nicht,“ antwortete die Schwester, „das Böse kommt vom Bösen.“

Man fuhr weiter, aber an der nächsten Landzunge stand Syöjätär wieder da und rief abermals: „Greises Sohn, Weibes Tochter, nehmt mich mit auf eure Reise!“ Da fragte der Bruder: „Schwester, sollen wir sie nehmen?“ „Laß es lieber bleiben,“ sagte die Schwester; „das Schlechte kommt vom Schlechten.“ Man kam zu der dritten Landzunge, da stand wieder Syöjätär und bat abermals sie in's Boot zu nehmen; die Schwester wollte es wiederum nicht, aber der Bruder sagte: „Gott will es so,“ und er nahm sie in's Boot.

Syöjätär setzte sich zwischen Bruder und Schwester mitten in's Boot und machte beide sogleich taub. Nach einer Weile sagte der Bruder: „Hebe deinen Sitz und ordne deine Kleider, liebe Schwester, des Königs Schloß ist zu sehen.“ Die Schwester verstand aber nicht was der Bruder sagte und fragte: „Was sagt mein lieber Bruder?“ — Syöjätär aber sprach: „Das sagt dein lieber Bruder: höre auf zu rudern und springe in's Meer.“ Das Mädchen hörte wohl auf zu rudern, aber blieb im Boot sitzen, und Syöjätär setzte sich auf die Stelle des Mädchens.

Da sagte wieder der Bruder: „Erhebe deinen Sitz, ordne deine Kleider, das Schloß ist zu sehen!“ — „Was sagt mein lieber Bruder?“ fragte die Schwester. — Syöjätär aber erklärte: „Das sagt dein lieber Bruder: ziehe dich aus und springe in's Meer.“ Das Mädchen zog sich aus und gab ihre Kleider der Syöjätär, aber sie ging noch nicht in's Wasser.

Man fuhr wieder etwas; da sagte nochmals der Bruder: „Wir sind schon dem Schloß ganz nah, erhebe deinen

Sitz und ordne deine Kleider, meine Schwester." Die aber verstand wieder nicht, sondern fragte: „Was sagt mein lieber Bruder?" — Da sagte die böse Syöjätär wieder betrügerisch: „Das sagt dein lieber Bruder, du sollst dir deine Augen ausstechen, deine Arme zerbrechen und selbst in's Meer springen." — „Nun da wähle ich schon lieber das



X.A.v. FLEGEL sc.

Meer," sprach das Mädchen und sprang in's Meer. Der Bruder erschrak sehr und wollte sie wieder herausziehen, aber Syöjätär hinderte ihn und ruderte das Boot fort. Da versank die Unglückliche. „Was fange ich nun an," sprach der Bruder, „ohne Braut darf ich nicht an den Hof zurück!" Da sprach Syöjätär: „Traure nicht, ich sehe deiner Schwester ähnlich, gib mich für sie aus, so entgehst du allem Ungemach und wirst noch reichlich belohnt." Der andere wußte in der Noth keinen besseren Rath und willigte ein. Syöjätär schmückte sich mit den schönen Kleidern, die sie von dem Mädchen bekommen hatte und so kamen sie zum Schloß. Der Prinz kam in seiner Ungeduld sogleich seiner Braut entgegen, als er aber die häßliche Syöjätär erblickte, sprach er: „Ist dies wirklich deine Schwester?" Der andere bejahte es. Der Prinz wollte aber sein Wort nicht brechen und nahm sie zur Braut, aber er war sehr böse auf den Hirten, weil er das Bild für eine Täuschung hielt: daher sagte er zu seinem Gefolge: „Nehmt den Brautbegleiter und werft ihn zu den Eidechsen und Schlangen." Also geschah es, aber am folgenden Morgen war der Arme noch am Leben und man sagte dem Prinzen: „Sonderbar ist es, sonst fraßen die Thiere in einer Nacht einen Menschen, diesen läßt die älteste Schlange auf ihrer Pfote schlafen." — „Laßt uns sehen, ob er morgen noch am Leben ist," sprach der Prinz.

Die Schwester ist unterdeß im Meer. Aber der Meergott, gerührt von ihrer Schönheit, hat einen Glaspalast um sie herum gezaubert, so daß sie trockenen Fußes auf dem Grunde des Meeres herumwandelt, und der beweg-

liche Palast wandelt mit ihr und von allen Seiten kommen neugierige Meermädchen und Seeschlangen und bunte Fische, und schauen das schöne Mädchen an. Und des Meergottes Sohn freiet um sie. Reichthum häuft er genug vor ihr auf, Korallen und Perlen und die Schätze der versunkenen Schiffe, namen- und zahllos, aber das Mädchen trauert nach ihrem Bruder, von dessen Schicksal eine Meerschlange ihr Kunde gebracht hat, die im Schlangenthurm zum Besuch gewesen ist. — Sie stickt aus Silber und Gold ein Halstuch und bittet den Meerkönig um Freiheit nur an's Land zu gehen und dem Prinzen das Geschenk zu senden. Man gestattet es ihr, aber legt eine silberne Kette um ihren Leib. Unterdeß aber lief das Hündchen Pilka am Strande hin und her ohne zu fressen oder zu saufen, weil es seine Herrinn vermißte. Da lief es Abends zum Boot, leckte etwas Wasser aus einer süßen Quelle, die am Meer entsprang und legte sich in das Boot schlafen.

Es wohnte daselbst am Meer eine kluge Wittwe und von ihrem Häuschen ging eine steinerne Brücke in's Meer. Um Mitternacht stieg das Mädchen aus dem Meer; wie das räuschte und plätscherte! Meermänner hoben den Palast, rothe Schlangen spielten in den Wellen, die Meernixen sangen und das Klingeln der silbernen Kette tönte schon auf fünf Büchsenschußweiten. Sie stieg auf den Rand der Brücke und setzte sich hin. Sie war so schön wie früher, aber in Gold und Silber gekleidet. Da sieht sie ihren Hund, ruft ihn zu sich, gibt ihm das Halstuch mit den Zähnen zu halten und sagt:

Piili, Piili, Pilkaseini!
Oeffne Thüren, wälze Pforten,
Daß es niemand hört, noch siehet,
Daß die Pforten nur nicht knarren,
Daß die Thüren nur nicht klirren.
Und die schwarze Kuh nichts merke.

„Lege dies Tuch unter des Prinzen Kopfkissen, daß er sich über meinen armen Bruder erbarmen möchte." Der Hund that alles pünctlich wie ihm befohlen, lief ganz leise zum Schloß, legte das Tuch an den Ort, ohne daß jemand es bemerkte, und lief sogleich wieder zu seiner Herrinn zurück. Da fragte diese:

„Piili, Piili, Pilkaseini!
„Komm zu mir und sag mir an,
„Wo mein Bruder hingethan.

Pilka aber sagte:

„Ach dein Bruder sitzt gefangen
„Bei den Eidechsen und Schlangen.

Sie:

„Was für Botschaft bringst du dann?
„Botschaft mir vom Bräutigam?

Pilka:

„Solche Botschaft bring ich dir:
„Syöjätär hat deine Stelle
„Und der Prinz schläft neben ihr.

Sie:

„Wie war 's Essen auf der Hochzeit
„Auf der Hochzeit Syöjätäres,

„Die das Fleisch der Menschen isset
„Und vom Blut der Menschen trinket;
„Sag mir an wie war das Gastmahl
„Dieses langgeschwänzten Scheusals?

Pilka:

„Lauter Beine nur vom Fleische,
„Nichts als Köpfe nur von Fischen,
„Lauter Kohl= und Rübenblätter
„Und verbrannten Brotes Krusten.

Da sprach das Mädchen: „Komme mein Pilka noch zwei Nächte her, ich bedarf deiner" und sie ging hierauf wieder in's Meer zurück zum Wasserkönig.

Es ward Morgen. Der Prinz bemerkte mit Erstaunen die schöne Gabe und sagte: „Wie ist dieses herrliche Tuch hergekommen?" —

Da antwortete Syöjätär: „Dieweil Ihr schliefet, nähete ich des Nachts dies Tuch Euch als Gabe." — Der Prinz glaubte ihr aber nicht, und dachte bei sich, so etwas kann man nicht über Nacht fertig machen. Man fragte im ganzen Schlosse nach, aber da Niemand Bescheid geben konnte, so blieb die Sache so. Da befahl der Prinz, man sollte nach dem Manne in der Schlangengrube sehn. „Jetzt ist er gewiß schon todt," sprach er, „man bringe seine Gebeine fort." Aber die Antwort war, daß er noch am Leben sei. Verwundert ging der Prinz nun zur klugen Wittwe und sagte: „Höre Weib, ich habe einen Mann unter die Schlangen werfen lassen; sonst fraßen die einen Menschen in einer Nacht: warum schonen sie diesen in zween?" — „Weshalb ließet Ihr den Mann in die Schlangengrube

werfen?" forschte das Weib. Der Prinz sagte: „Ich nahm einen schönen Hirten an; er sagte, daß seine Schwester noch schöner sei und ich wollte sie zur Braut haben. Da ging er und holte sie, aber sie ist häßlich und darum ließ ich den Lügner bestrafen, aber mein Wort wollte ich nicht brechen und heirathete darum die Häßliche." Da sprach das kluge Weib: „Es ist gar nicht seine Schwester; die ist im Meer; sie hat dir auch ein Tuch gesendet, damit du dich ihres Bruders erbarmen möchtest. Deine Frau ist aber die Syöjätär."

Auf diese Nachricht dachte der Prinz den ganzen Tag lang der Sache nach, bis es wieder Nacht wurde.

Unterdessen bittet das Mädchen im Meer wieder den Seegott um die Erlaubniß an's Land zu gehen und dem Prinzen ihre zweite Gabe, ein gehäkeltes Hemd zu bringen. Um Mitternacht legte man ihr die silberne Kette an und mit großem Gebrause steigt der Krystallpalast in die Höhe; rothe Seeschlangen züngeln hin und wieder im mondglänzenden Meer, und die silberne Kette klingelt, daß man es schon auf fünf Büchsenschußweiten hören kann.

Aber auf dem Damm stand Pilka schon mit einer aufgehobenen Pfote und wartete und winselte und bellte vor Freuden. Da stieg das Mädchen an's Land und sang:

„Piili, Piili, Pilkaseini!
„Oeffne Thüren, wälze Pforten,
„Daß es niemand hört noch siehet,
„Daß die Pforten nur nicht knarren,
„Daß die Thüren nur nicht klirren,
„Und die schwarze Kuh nichts wisse.

„Bringe dem Prinzen dies Hemd.“ Pilka richtete alles pünktlich aus. Am Morgen fragte der Prinz: „Wer hat mir dieses Hemd gebracht?“ — „O gnädiger Herr und Gemahl,“ sprach Syöjätär, „selbst schlief ich, aber meine Hände arbeiteten, sie nähen während wir schlafen.“ Aber der Prinz glaubte es ihr jetzt gar nicht. Darüber kamen die Diener und sprachen: „O gnädiger Königs-Sohn, der Mann stirbt nicht.“ — „So zieht ihn hervor,“ sagte der Prinz, legte das Hemd an, und ging wieder zur klugen Frau am Strande. „Diese Arbeit ist nicht von meiner Frau,“ sprach er, „ein Wunder ist es! Erst kam ein Tuch und jetzt liegt das Hemd unter meinem Kissen.“ — „Es ist auch ein Wunder,“ sagte das Weib, „daß ein junges Mädchen in der Nacht dem Meer entsteigt. Sie ist gekleidet in Silber und Gold und ist so schön, so schön, daß man es in einer Rune nicht singen und in einer Rede nicht sagen kann. Jedesmal bringt sie eine wunderbare Gabe. Sieh das ist deine wirkliche Braut, deine Frau ist die Syöjätär.“ — Da sprach der Prinz: „Wie kann ich das schöne Mädchen sehen und sie erlangen? O! wenn sie noch einmal heraufkommen sollte.“ Da sprach die kluge Wittwe: „Noch einmal wird sie kommen und die letzte Gabe bringen, dann aber muß sie zurück und den Wasserprinzen heirathen. Laßt Euch aber eine lange eiserne Kette schmieden und eine eiserne Sichel und kommt her zur Nacht, um selbst zu sehen. Kömmt das Mädchen, so schlaget schnell die Kette um sie und mit der Sichel zerschneidet alle ihre Bande. Aber laßt sie nicht entkommen; wenn sie in etwas anderes sich verwandelt, so zerstört alles, zuletzt wird sie doch wieder gezwungen sein

ihre wirkliche Gestalt anzunehmen." Also unterwies das Weib den Prinzen.

Als die Nacht herbeigekommen war, erschien auch der Prinz mit der eisernen Kette und der Sichel und versteckte sich am Steindamm. Lange wartete er, aber um Mitternacht fing das Geklingel von weitem schon an und vom Meer stieg eine blühende Schönheit, so schön, so schön, daß man es nicht singen noch sagen kann. Sie setzte sich auf den Steindamm und sprach zu ihrem Hunde:

„Piili, Piili, Pilkaseini!
„Diese Gabe bringe noch,
„Pantalons (sic!) dem Königssohne.

Als sie nun hierauf sich eben anschickte in's Meer zurückzugehen, sprang der Prinz aus seinem Verstecke hervor und wollte sie umfassen; sie aber entwich ihm. Da warf er schnell seine Kette um sie und mit seiner Sichel zerschnitt er ihre Bande, daß die Ketten klirrend in's Meer fuhren und verschwanden. Sie wollte entfliehn, verwandelte sich in eine Eidechse, dann in eine Schlange, eine Mücke, einen Raben und in vielerlei, aber der Prinz zerstörte das alles, bis sie endlich wieder die Menschengestalt annahm und so schön war wie vorher. „Was wollt Ihr von mir, Prinz," sprach sie, „Syöjätär wird mich doch verschlingen." — „Sei nicht bange," sprach der Prinz, „lange wird sie nicht mehr in meinem Schlosse wohnen. Morgen kommst du auf's Schloß zu deinem einzigen Bruder, der schon frei ist, bleibe diese Nacht noch hier bei der klugen Wittwe."

Am Morgen sprach Syöjätär: „Wo ist mein Gemahl über Nacht gewesen, daß Niemand es im Schlosse hat sagen

können?“ — „Sei nicht ungeduldig,“ sprach der Prinz, „ich verlasse dich nicht mehr auf lange.“ — Aber zu seinen Dienern sprach er: „Heizet die eiserne Badestube, grabet neben die Schwelle eine drei Faden tiefe Grube, füllt sie mit Feuer und Pech, deckt sie mit etwas Erde zu, legt ein blaues Tuch darüber, und laßt meine Frau auf diesem Wege in die Badestube gehen.“ Die Diener aber erfüllten pünktlich das Gebot ihres Herrn. Als nun Syöjätär kam, wurde sie am Arm geführt und die Schleppe wurde von einem Diener getragen, wie es der einzigen Gemahlinn eines Königsohnes geziemet. „Jetzt brauche ich nicht mehr eure Dienste,“ sprach sie, „hier springe ich auf die Schwelle und von dort auf die Badeflur.“ Aber die Diener sprachen: „Trete doch des Königsohnes einzige Gemahlinn auf dem blauen Tuche einher!“ Die hoffärtige Syöjätär trat auf das Tuch, aber es wich unter ihr und sie versank in die Grube in brennendes Pech. Aber noch im Feuer riß sie sich ihr Haar aus und rief: „Mögen denn meine Haare zu Schlangen werden, zu unterirdischen Würmern, um die Menschen ewig zu plagen!“

Nun holte der Prinz seine schöne Braut ab und machte einen feierlichen Einzug. Er trug das wunderbare Hemd und die bemerkenswerthen Pantalons und hatte das kostbare Tuch um den Hals gebunden, so daß es herrlich anzuschauen war, die schöne Braut aber war in Silber und Gold gekleidet; der Bruder wurde nun der zweite Mann im Reich und der kluge Hund Pilka wurde in einem besonderen Wagen gefahren.

III.

Der vigilante Jäger.

Lippo, ein kluger und vigilanter Jäger, ging einst mit zwei Gefährten auf die Rennthierjagd. Sie flogen gleichsam über die singende Schneedecke dahin auf ihren Schneeschuhen, der kurze Tag neigte sich, zwei leuchtende Bogen standen rechts und links von der Sonne, die blanken Hörner des Stiers; ihre Mitte aber war so spiegelblank, daß sich der Sonne Weib Paiwätär darin beschaute. Da aber stand Hao auf, der Abendstern und der goldene Stier stieg in's Meer. Nacht war es und die Jäger traten in eine verlassene Waldhütte. — Am anderen Morgen sprangen sie auf und schüttelten den Frost aus ihren Gliedern, den der finstere Hyytämoinen auf dem Nordroß reitend in die Hütte geschleudert hatte, und traten hinaus. Da war frischer Schnee gefallen, und Lippo, der vigilante Jäger, sprach: „Schaut, Pakkanen hat seinen silbernen Bart gekämmt, das kündet uns einen glücklichen Tag; heute muß ich Wildpret haben, ein Stück für den einen Schneeschuh, ein zweites für den anderen Schuh und ein drittes für meinen

Schneestock." Kaum waren sie etwas gelaufen, als sie auch schon im frischgefallenen Schnee die Spuren von drei Rennthieren erblickten. Diesen folgten sie und fanden auch die Thiere, zwei hielten bei einander, das dritte stand etwas weiter. Da sprach Lippo, der vigilante Jäger: „Kameraden, bemüht euch um die zwei geselligen, sie sind für euch hingestellt, ich werde das dritte jagen." Also trennten sie sich und Lippo, der vigilante Jäger, verfolgte das Thier den ganzen Tag und konnte es doch nimmer erjagen. Endlich erblickte er ein altes, wunderliches Haus im Walde, wie er nie vorher eins gesehen hatte, aufgethürmt aus mächtigen Felsen und ausgerissenen Mastbäumen; in den Hof des Hauses lief das Rennthier hinein und Lippo lief ihm nach. Auf dem Hofe aber stand der Herr vom Hause und es war Niemand anders als Tapio der Gott des tiefen Waldes, wo das Schweigen herrscht und die ewige Ruhe. Er war wie ein alter Mann, aber stark noch anzuschauen, sein Bart und Haupthaar glichen dem Tannenmoos. — „Oho!" sprach er, „wer hat heute mein Pferd geritten, so daß es von Schweiß trieft?" — Lippo grüßte den Alten und sprach: „Ich war es, Lippo, genannt der vigilante Jäger; ich habe es gejagt von dem Augenblick an als Paiwätär den Sonnenstier auf die Weide trieb, bis zu diesem Augenblick, wo er herabsteigt, um aus des Meeres silbernen Gewässern zu trinken, aber ich habe das Thier nicht erjagen können." — „Nun," sprach Tapio, dem der vigilante Jäger gefiel, „da du einmal den ganzen Tag mit meinem Pferde gefahren bist, so bleibe auch in meinem Hause über Nacht." Sie traten jetzt in Tapiola ein und Lippo erstaunte

über die unzählige Menge von Wild; da waren Rennthiere, Bären, Hirsche, Rehe, Auerhähne und allerlei Wildpret. Tapio bewirthete seinen Gast mit Abendbrod und wies ihm mit großer Gastfreiheit das größte Bärenfell zum Nachtlager an. Am Morgen wollte Lippo heimkehren, aber er konnte seine Schneeschuhe nicht finden. Er befragte Tapio, ob er nicht wüßte, wo seine Schneeschuhe wären, da sprach der Waldgott: „Willst du nicht hier bleiben und mein Eidam werden? Ich habe nur Eine Tochter.“ — „Sehr gern,“ antwortete Lippo, „aber ich bin arm.“ — „Die Armuth ist kein Fehler,“ sprach Tapio, „bei uns hast du alles, was du wünschest.“ — Also heirathete Lippo Tapio's einzige Tochter Annikka und blieb als Eidam des Alten in Tapiola.

Da aber drei Jahre schon vorüber waren und dreimal der Kranich über die Wipfel der Tannen nach Süden gezogen war, ward Lippo, dem vigilanten Jäger, allgemach weh um's Herz und er wünschte seine Heimath zu besuchen. Da sprach Tapio: „Wenn du mir Schneeschuhe machst nach meinem Sinn, so kannst du reisen.“ Lippo ging in den Wald und begann die Arbeit. Da sang vom Ast ein kleiner Vogel:

„Lasse unten einen Ast stehn
„Unter Tapio's Fußestapfen.

Lippo aber warf ein Stück Holz nach dem Vogel und rief: „Was Henker, kommst du noch zu pfeifen her?“ — Er machte die Schneeschuh auf's beste und brachte sie dem alten Tapio, der probirte sie an, aber sagte: „Das sind nicht meine Schuh!“

Da ging Lippo am zweiten Tag wieder in den Wald und fing an andere Schuhe zu machen. Und wieder kam der Vogel und sang:

„Lasse unten einen Ast stehn
„Unter Tapio's Fußestapfen.

„Bist du wieder hier um zu schwatzen!“ rief Lippo ganz ärgerlich und warf wieder nach dem Vogel, denn er verstand es nicht, nach des Vogels Unterweisung zu arbeiten. Am Abend brachte er die neuen Schuh an Tapio. Der aber sprach: „Das sind nicht meine Schuh!“

Da ging Lippo den dritten Tag zur Arbeit und wollte versuchen, ob er es jetzt nicht träfe. Und wiederum flog der kleine Vogel herbei und rief:

„Lasse unten einen Ast stehn
„Unter Tapio's Fußestapfen.

Nun fing Lippo, der vigilante Jäger, an nachzudenken und sagte bei sich: „Umsonst wird der Vogel es wohl nicht singen;“ also machte er die Sohlen der Schneeschuh dieses mal nicht überall glatt, sondern ließ in der Mitte einen kleinen Asttheil stehen, und legte darüber die Fußstelle an. Als Tapio diese Schuhe anprobirte, rief er aus: „Siehe, das sind ja meine Schuh;“ und sogleich schickte er sich an, seinen Eidam in die Heimath zu geleiten und sprach zu ihm also: „Wenn ich vorangleite, so folge du mit Weib und Kind immer meiner Spur und übernachte, wo du eine schöne Stelle findest. Aber mache die Hütte dicht, damit die Sterne vom Himmel nicht durchscheinen.“

Und als Tapio so gesprochen, stellte er sich auf die Schneeschuh und glitt gewaltig hin durch den Urwald und

war bald verschwunden. Da nahm nun Lippo sein Weib, die schöne Waldgöttin Annikka, und seinen kleinen Sohn, setzte sie in einen Ahkio, d. h. in einen Lappländischen Schlitten, und fuhr immer den Spuren Tapio's nach, die er mit seinen ästigen Schneeschuhen in den Schnee gekratzt hatte. Spät Abends fand man die erste schöne Stelle, und ein gebratener Hirsch lag fertig zum Abendbrod. Sie machten sich zur Nacht eine Hütte aus Fichtenzweigen gut und stark, zogen die Ahkio mit dem Kinde hinein, ruheten die Nacht, nahmen Hirschfleisch mit und fuhren am dämmernden Morgen weiter. Und als der letzte Glühschein am Abendhimmel erblaßt war und die Gestirne aus der Ferne herbeitraten, da fanden sie die zweite schöne Stelle und ein Lager mit einem gebratenen Hirsch an den glimmenden Kohlen. Sie machten sich wiederum eine dichte Hütte aus Zweigen, damit der Mond nicht herein schiene und die Sterne nicht durchblickten, zogen die Ahkio mit dem Kinde in die Hütte und ruheten die Nacht. Am andern Morgen noch früher als Paiwätär mit dem rothen Bande erschienen war, den Sonnenstier auf die Weide zu geleiten, fuhren sie Tapio's Spuren nach und fanden erst am Abend die Lagerstelle und einen gebratenen Auerhahn. „Seht," sprach Lippo, „einen Auerhahn nur hat der Vater uns hinterlassen, nun so muß die Heimath wohl nah sein." Voller Unruhe und Freude machte er die Hütte nur undicht, zog die Ahkio hinein und legte sich schlafen. Aber der Himmel wurde in der Nacht sehr hell, von allen Seiten zogen die Sternbilder herein und schauten durch die Lücken. Und was geschah? — Als Lippo am Morgen erwachte, war

seine Frau, die Waldgöttin Annikka, verschwunden. — Sie hatte den bittenden Augen der Gestirne nicht widerstehen können; die Geister des Waldes und der Lüfte zogen sie hinan von dem sterblichen Manne zurück zu Ihresgleichen. — Lippo ging hinaus: auch die Spuren Tapio's



waren verschwunden und Lippo war plötzlich nicht mehr der vigilante Jäger. Er setzte sich mit verwirrtem Sinn und trübem Auge vor die Hütte und sah gleichgültig einen Hirsch vorüberlaufen. Der Tag verging; alles blieb einsam und die Nacht kam heran. Am Morgen fand er einen gebratenen Auerhahn am Feuer, er sättigte sich und seinen kleinen Sohn und setzte sich dann traurig vor die Hütte. Und wieder lief ein Hirsch vorbei. So lebte Lippo wie im Traume in der Tannenhütte und Jahre schwanden darüber hin. Alle Morgen stand seine Speise fertig da und täglich lief ein Hirsch vorbei. Das war Annikka, die sich verwandelt hatte, um ihrem früheren Mann Speise zu bringen und ihr Kind zu sehn. Und immer hatte der Hirsch Thränen im Auge und blickte mit Trauer auf die beiden Einsiedler. Endlich wuchs der Sohn heran und wurde nachdenkend und klug. Er machte sich aus einem hohlen Rohr ein Fernrohr, sah sich um und sagte: „Vater, wir sind nicht weit von deiner Heimath. Ich sehe einen Zaun, wie du sagst, daß Menschen ihn flechten.“ Und so nahm der Sohn seinen Vater und führte ihn in die Heimath.

Von diesem Sohne Annikka's, der Waldgöttin, und Lippo's, des vigilanten Jägers, haben die Lappländer ihren Anfang bekommen und sind geborene Hexenmeister und gewaltige Zauberer.

Finnische Sprichwörter.

Finnische Sprichwörter.

In dem Hause lebt man nicht gut,
Wo das Kind Aeltestes ist.

Des Armen Klete ist voll — bis zur Schwelle.

Der Mann, der sich mit Weibern zankt,
Dem muß die Zunge nicht mit Grütze verbrannt sein.

Wer in Trauer versenkt ist,
Denkt nicht an Honigkochen.

Ein Schmied taugt nicht zum Schulmeister.

Der bessert sich nicht, der sich nie betrübt.

In einem Siebe wächst es nicht zu Hunderten.

Selig ist das Weib zu Hause,
Der arme Mann auf Reisen.

Schone auch ein gutes Pferd.

Den Dieb schont man nicht.

Ein Blinder kann nicht den Blinden leiten.

Das Gerücht fliegt nicht ohne Flügel.

Der ist noch kein kluger Mann, der Geld erwirbt,
Aber der ist's, der es zu behalten weiß.

Der ist nicht in Noth gewesen,
Der den Andern nicht hilft.

Nicht entgehet dem Tode,
Wer der Geburt nicht entgangen ist.

Wer ein halbes Wort nicht verstehet,
Der wird auch von einem ganzen nicht weise.

Der Vogel fliegt nicht zu hoch,
Dessen Flügel beschnitten sind.

Der Sommer währt nicht immer.

Das Feuer läßt nichts nach.

Die Nase muß man nicht in alles stecken.

Sogar die Milch schmeckt nicht dem erzürnten Mann.

Verkaufe nicht den Bär, ehe du ihn erwürgt hast.

Den Wolf tödtet man nicht mit einer Stecknadel.

Der Hirt hat keinen Sonntag,
Die Waise keinen Feiertag.

Fremde Klugheit bleibt nicht im Kopfe,
Herbei getragenes Wasser nicht im Brunnen.

Die Katze läßt man nicht die Wurst hüten.

Der Pastor ißt nicht viel, aber seine Kinder.

Dem Pastor mangelt's nicht an Worten,
Eher noch an Geld — dem Kaiser.
(d. h. Worte kann man ohne Ende machen.)

Schüttele nicht das Verfaulte,
Necke nicht den Verrückten.

Mädchenehre duldet nicht schlechte Worte,
Das Brod keinen Staub.

Hitze taugt nicht in Geschäften.

Der Reine braucht sich nicht zu waschen.
(Qui s'excuse, s'accuse.)

Der Baum fällt nicht auf einen Hieb.

Es ist kein Tag so lang, daß der Abend nicht kömmt.

Von oben nimmt man nicht, was übrig bleibt.
(Bescheid für den Borger.)

Verstand verwundet nicht den Kopf des Mannes.
(als Inhalt.)

Die Gekrönten pflügen nicht das Feld.

Auch scherzend kann man die halbe Wahrheit sagen.

Der Hungrige schläft nicht,
Der Traurige lacht nicht.

Ein Mädchen hüte sich,
Mit Herren Beeren zu pflücken.

Es giebt kein Geschäft in der Klete,
Und keinen Weg in die Rige,
Wenn das Mehl noch im Morast liegt,
Das Brod auf dem Hügel im Tann.
(d. h. Sprecht nicht von Dingen, die noch nicht da sind.)

Dem Diebe glaubt man nicht
Auch auf seinen Eid.

Nicht beides zugleich,
Gut und schnell.

Das nasse Feld braucht kein Wasser.
(Der Weinende keine Schelte.)

Das Mädchen giebt man nicht für die Kopfsteuer.

So lange ist nicht große Noth,
Als man noch einen Rath hat.

Niemand ist so arm, daß er nicht helfen könnte,
Niemand so reich, daß er nicht Hülfe brauchte.

Den Mann beurtheilt man nicht
Nach seinem Rocke.

Der Tod ist keine Kirchmesse,
Und das Hinscheiden kein Spiel.

Der Hahn singt nicht auf Befehl.

Der Hahn hat Lieder genug.

Die Falschheit hilft nicht auf lange.

Einem geschenkten Pferde sieht man nicht in den Mund.

Schönheit legt man nicht in den Kessel.
(Von Schönheit wird man nicht satt.)

Verstand legt man nicht in den Kopf.

Niemand stirbt zweimal.

Des Sommers Laub erhält sich nicht in den Herbststürmen,
Die zarte Blume nicht im Winter.

Die trockene Kehle hat keinen Laut.

Niemand wird geboren mit der Axt in der Hand.
(Die Bestimmung wird nicht angeboren.)

Sogar der Mond scheint nicht eher, als bis er aufgeht.

Der Fuchs stirbt nicht im Sommer,
Wenn er im Winter nicht getödtet wird.
(Was heute nicht geschieht, ist morgen darum noch nicht gethan.)

Mit Spielen bekömmt man kein Brod,
Mit Narretheidung keine Kleider.

Der, welcher fraget, verirrt sich nicht.

Dem Befehlenden mangelt's an Kräften nicht,
Und dem Borgenden kein Geld.
(d. h. Mit fremden Kräften und fremdem Gelde geht man nicht haushälterisch um.)

Dem Kinde keinen Branntwein,
Dem Füllen keinen Haber.

Das Kind kennt nicht die Obrigkeit,
Das Weib nicht die Gesetze.

Auf dem rollenden Stein wächst kein Moos.

Von einer kalten Kohle bekömmt man kein Feuer.

Der Vogel fliegt nicht eher,
Als bis die Flügel ihm gewachsen sind.

Der Vogel fliegt nicht höher,
Als die Flügel ihn tragen.

Den Vogel schießt man nicht wegen seiner Federn.

Der Schlaf endiget nicht mit schlafen,
Und die Arbeit nicht mit arbeiten.

Vermuthung ist nicht Gewißheit.

Sogar die Schlange gehet dem Schlafenden vorbei.

Schlafend bearbeitet man nicht sein Land,
Sitzend nicht die Felder des Vaters.

Du kannst deinen Werth insehen,
Aber ehre auch einen andern.

Die Geschäfte sind so, wie man sie treibt,
Die Gesetze so, wie man sie liest.

Zart sind des Faulen Hände.

Der Verzagte flieht in den Wald,
Der Tapfere bleibet zu Hause.

Leih deine Feder aus,
So schreibst du selbst mit dem Finger.

Gegeben ist ein versprochenes Geschenk.
(Sein Versprechen muß man nicht brechen.)

Der Gute giebt von seinem Wenigen,
Der Schlechte nicht von seinem Vielen.

Laß Gott den Abend kommen,
Ohne daß man seiner erwähne!
(weil im fröhlich verlebten Tage der Abend plötzlich da ist.)

Gieb der Katze alles, wornach sie miauet,
Und sieh auf alles, worauf der Hund bellt.

Gieb dem Hunde Fleisch,
Und du bekömmst die Beine zurück.

Der Morgen ist klüger als der Abend.

Der Morgen verlängert den Tag.

Der Geiz betrügt die Ehre,
Und verwirrt auch den Klugen.

Die Zeit verändert sich,
Der Mensch mit der Zeit.

Das ist eine schlechte Zeit,
Wenn der Pastor rudert.

Die Zeit bringt Reichthum,
Die Zeit bringt ein stilles Wasser.
(in dem besser zu rudern ist.)

Die Zeit ist älter als die Alten,
Die Luft größer als die Großen.

Früh in die Kirche,
Spät zum Gericht.

Der Fisch ist immer im Wasser,
Obgleich nicht immer im Netze.

Der Fleißige hat immer Zeit genug,
Der Faule immer Eile.

Das Neue ist immer angenehmer,
Wenn auch das Alte besser ist.

Arbeite zur rechten Zeit,
Und belustige dich zur passenden Zeit.

Der Mensch sorgt für seine Kleider,
Und Gott für sein Essen.

Nieder blickt der Gast,
Höheres aber erwartet er.

Froh ist die schlecht Angezogene,
Aber nicht immer die Ausgezierte.

Gieb dem Geizigen solange er verlangt,
Dem Hunde solange er sieht.
(Beide sind nimmersatt.)

Barmherziger Gott! Gieb dem Manne so viel Verstand,
daß er nicht morgen bereut, was er gestern that.

Alle taugen nicht zum Herrschen.

Stecke nicht alles in den Mund, was das Auge sieht.

Alle Reden halten sich nicht auf dem Wasser.

Ein Mann hat nicht allen Verstand.

Laufend — reiset man nicht.

Alle haben nicht denselben Geschmack.

Auch die Wahrheit kann man nicht immer sagen.

Alle Schuhe werden nicht auf eine Art gemacht.

Das Küchlein wird nicht verdorben im Feuer.
(Strenge gegen Kinder thut gut.)

Den Bären peitschet man nicht mit Ruthen.

Alle Qualen werden nicht gewogen.

Den Fisch bekömmt man nicht mit trockenen Füßen.

Reich wird man nicht dadurch, daß man viel bekömmt, aber durch Sparsamkeit.

Der eben Geborene siehet nicht auf die Stelle,
Der Sterbende wählt nicht den Ort.

Auf dem Meere giebt es keinen Herrn.

Die Narren säet und pflüget man nicht,
Sie wachsen von selbst.

Schreien hilft nicht aus der Noth,
Das Brummen nicht in traurigen Tagen.

Ein gutes Wort verwundet nicht.

Auch ein geschickter Arzt heilt nicht alle Wunden.

Ein schlechter Mensch schämt sich nicht,
Der Hund hat kein Ehrgefühl.

Der Erschrockene kann sich nicht wehren.

Das lange Leben giebt keinen Verstand,
Wenn Gott ihn nicht giebt.

Nicht auf jeder Tanne sitzt ein Eichhorn.

Verstand braucht man in Geschäften,
Und zum Tanze Musik.

Der Mann geht in Geschäften vom Hause,
Die Frau um zu schmausen.

Zum Glücke stirbt das Weib,
Zum Unglücke das Pferd.

Garzu glücklich ist das Mädchen.

Glücklich ist der Wirthinn Gast,
Dreist tritt er hervor,
Der Gast des Wirthen bleibt an der Thür.

Vor uns steht der gestrige Tag.

Der Abend versammelt die Heerde,
Die Nacht eine schlechte Familie.

Der Faule zur Arbeit,
Der Hahn auf den Hahnebalken.

Dem Verrückten giebt man keinen Degen.

Springe nicht eher als bis der Bach kommt.

Aberglaube ist nicht Wissenschaft.

Die Gewohnheit bleibt nicht in der Stube,
Die Wissenschaft haftet nicht an der Thür.

Aus der Krankheit trägt dich nicht dein Fuß.

Bunt ist der Vogel im Walde,
Das Leben des Menschen noch bunter.

Es ist kein Vortheil Aehren zu sammeln,
Und kein Schaden Gäste zu bewirthen.

Das Lamm versteht sich nicht auf Farben.

Was das Auge nicht sieht, wünscht auch das Herz nicht.

Im Kriege sieht man nicht auf's Gesicht.

Die Kriege sind nicht ohne Neuigkeiten,
Die Stürme nicht ohne Vorfälle.

Die Morasttanne taugt nicht zum Gefährten der Hügelfichte.

Der Wolf weint nicht über den Tod des Hundes.

Der Wolf rührt nicht die Steine an,
Der Bär zerreißt nicht den Felsen.

Der Wolf schämt sich nicht seiner Augen.

Die Großen dulden nicht viel.

Im tiefen Brunnen ist kein Mangel an Wasser.

Der Verstorbene bedarf keines Wächters.

Die Stimme der Mücke reicht nicht bis zum Himmel.

Des Winters Schnee zerrinnt nicht zum Himmel.

Der Winter vergehet nicht ohne sich umzusehen.

Der Arme bedarf wenig für sein Leben,
Den Weg vor sich und den Stock in der Hand.

Der Tapfere zittert nicht,
Der Feste wankt nicht.

Die Krähe verkündigt keinen Sommer.

Das Alter kömmt nicht ohne Gefährten.

Die Krähe stirbt nicht mit Fluchen,
Die Dohle nicht mit trockenen Worten.

Das Wasser bleibt nicht in der Hand,
Der Verstand nicht im Kopfe des Dummen.

Zankend läßt man sich nicht trauen.

Mit Gewalt kriegt man keinen Eidam,
'Gegen den Willen keinen Freund.

Man betrübt sich nicht um das Wenige,
Aber über das ungleich Getheilte.

Mit dem Besmen wägt man nicht die Stärke,
Mit dem Löffel mißt man nicht den Verstand.

Der Sperling hat nicht die Gewalt des Ochsen.

Das Füllen weiß nicht den Weg,
Ehe man es auf den Weg leitet.

Den Ochsen faßt man beim Horn,
Den Mann beim Worte.

Der Schlaf bespricht sich nicht mit dem Betrübten.

Table nicht das Alte,
Ehe du das Neue kennst.

Mache nicht eher den Stall,
Ehe du ein Pferd hast.

Weine und klage nicht ohne Ursache,
Beides kannst du noch mit allem Rechte thun.

Laufe nicht mit Kälbern um die Wette.

Rühre nicht an des Hundes Strick,
Auch da kann er dich beißen.

Betrübe nicht den Betrübten,
Zerreiße nicht des Traurigen Herz.
Schon ist sein Sinn genug betrübt,
Schon ist sein Herz genug zerschmettert.

Traue nicht der Morgenröthe.

Uebersieh' auch das Wenige nicht.

Den gestrigen Tag haben wir überlebt,
Den heutigen bis auf jetzt,
Für den morgenden sorgt der liebe Gott.

Wir leben wie wir können,
Nicht so wie wir wollen.

Liebes Mädchen! Denke nicht an den Degenträger, die Sorgen sind seine Stube, die Degenscheide seine Vorstube.

Der Mensch denkt zu leben, wenn er auch den Tod schon vor dem Munde hat.

Ein jeder Vogel lebt nach seiner Art.

Die Obrigkeit ist der Unterthanen Spiegel.

Der Lebende sieht vor sich,
Der Verstorbene hinter sich.

Suche das Gute, wie der Fisch die Tiefe.

Sprich auf dem Meere
Oder auf dem Lande,
Beide haben Ohren.

Gesprochene Worte klingen liebreicher,
Die besuchten Länder scheinen angenehmer.

Die Abschiedsstunden sind die feierlichsten.

Sprich mit dem Verrückten,
So kriegst du deine Gewohnheiten zu hören.

Hinderlich sind die Felsen im Meere,
Und der Arme auf dem Wege des Reichen.

Das Füllen laufe nicht vor seiner Mutter.

Lebe nicht nach des Narren Sinn,
Sei selbst klüger.

Sei nicht wie ein Bär,
Sei wie ein gezügeltes Pferd.

Die Lebensart richtet sich nach dem Vortheile,
Das Rudern nach dem Wasser.

Die Raupe lebt auch zwischen der Baumrinde.

Die Tochter hat die Gewohnheiten ihrer Mutter,
Der Sohn die Wohnung des Vaters.

Ich bücke mich nicht vor der Tanne,
Senke das Haupt nicht vor der Fichte.
(Deutet auf heidnischen Gebrauch.)

Ich gehöre nicht zu des Wahrsagers Geschlecht,
Ich bin kein Lappen-Kind.

Eher stillt Gott den Sturm,
Als der Mensch seinen Zorn.

Eher mangelt's dem Walde an Bäumen,
Und dem Felde an Steinen eher,
Als Runen mangelten dem guten Sänger.

Eher kriegst du vom Steine eine Zunge,
Als von dem Bösen ein gutes Wort.

Lieber eine Werst länger,
Als eine Spanne Gefahr.

Die Zähne sind des Hundes Degen.

Die Krähe wollte man schießen,
Die Gefahr traf die Elster.

Auch der schlechte Hund bellt
In des guten Hundes Strick.

Wo ein Hahn ist, da ist auch ein Haus,
Der Hund bellet auch im Walde.

Das Leben ist theurer als Gold.

An der Krone erkennt man den Kaiser.

Sogar das Pferd ruhet, wenn es den Weg durchlaufen hat.

Das Pferd gehört dem Manne,
Die Wirthschaft dem Weibe.

Der Tolle erzählt dem Unbekannten seine Sorgen.

Wenn der Baum gefällt ist,
Fehlt es nicht an Nehmern.

Der Dumme gafft noch,
Wenn der Kluge schon geht.

Der Tolle arbeitet viel,
Der Kluge lebt mit weniger Mühe.

Der Tolle spricht lange,
Der Kluge denkt lange.

Der Verrückte ißt das Saatkorn,
Der Dumme verkauft sein Land.

Der Tolle schilt den Gutherzigen
Und zankt mit dem Stillen.

Es ist gut eines Mannes Braut zu sein,
Aber schlecht und gefährlich
Mehr als einen Bräutigam zu haben.

Dem geschickten Mann paßt es gut zu singen.

Für ein Mädchen schickt es sich besser still zu sein.

Gut ist es im Mondenschein
Allein die Ruder zu führen.

Ein gutes Lied, eine schöne Stimme,
Aber der Sänger noch besser.

Der Dieb hat ein einträgliches Geschäft,
Aber gefährlich für seinen Kopf.

Auch der Tolle sieht das Gute,
Auch der Blinde schmeckt das Süße.

Ein Mann ohne Weib
Ist auch ohne Sorgen.

Auch die Krähe fliegt gegen den Wind.

Schnell vergeht die Zeit beim Freunde.

Der Monat April befreit das Land vom Schnee und das Wasser vom Eise.

Eine gute Zunge ist besser
Als zehn Maaß Getreide.

Ein gutes Kind bringt selbst die Ruthe, ein schlechtes verbessert sich nicht durch die Ruthe.

Es ist immer gut eine Hausfrau zu haben, würde sie auch nur Wasser kochen.

Gut ist's redlich zu leben,
Schön mit Ehren zu sterben.

Auch der Schlechte taugt in der Gefahr.

Die Noth lehrt den Lappländer schießen.

Im Erschrockenen findest du den Tollen.

Den Vogel kennt man an seinen Federn,
Den Mann an seinen Sitten.

Der Mensch hat nur ein Leben,
Aber viele Zeiten.

Der freudenlose Abend ist lang.

Lobe den Tag am Abend,
Und den Buben, wenn er einen Bart hat.

Zur Freude ist der Kukkuk im Walde,
Das kleine Kind auf der Diele.

Der Reiche spricht sitzend.

Wie die Wirthinn, so die Kuh.

Der Wirth ist immer Wirth,
Wenn auch eine Erle,
Der Knecht ist immer Knecht,
Wenn auch eine Eiche.

Der vernünftige Mann regiert seine Frau.

Meine Verwandten können laufen wie die Wölfe, meine Schwäger hüten die Schafe, selbst bin ich ein Mann.

Laß den Mann trinken,
So zeigt er sein Gemüth.

Man läßt oft die guten Mädchen,
Und heirathet die schlechten.

Zwei haben das Geschäft,
Der dritte * bekömmt die Ohrfeige.
(* Der Horcher.)

Zweimal heirathet der Bedauernswerthe,
Dreimal der vom harten Schicksale Verfolgte.

Alles paßt in des Sängers Lied.

Alle Männer sind tapfer beim Biere,
Aber nicht alle in der Noth.

Der Hanf hat zwei Aehren,
Das Mädchen nur eine.

Zwei Augen hat der Gast,
Der Kommissär aber hat drei.

Wenn der Rock sprechen würde,
Und das flachsene Hemd eine Zunge hätte,
So würde man nicht glauben vielen Männern,
Nicht trauen manchem Mädchen.

Wo das Rennthier sich wälzt,
Da bleibt das Haar.

Von wem man viel spricht, den schätzt man.

Der Fluß enthält allerlei,
In Gesellschaften spricht man mancherlei.
(Ausweichende Antwort für Neugierige, die wissen wollen, was man gehört hat.)

Weihnachten ist das höchste Fest,
Der Pastor der beste unter den Gästen.

Wer die Gabe verschmähet, verachtet den Geber.

Hilf Gott allen Reisenden, die Schenkengänger ausgenommen.

Gott hat die Zügeln des Verhängnisses,
Und die Schlüssel zum Glücke.
Nicht sind sie unter des Neiders Arm,
Noch zwischen den Fingern des Böses Wünschenden.

Der Wolf lief mit deinen Strümpfen,
Der Fuchs nahm deine Schuhe.

Wer viel verspricht, hält wenig.

Wir haben alle Tage Weihnachten,
Jeden zweiten Tag Ostern.

Wer vor dem Wolfe fliehet,
Dem begegnet der Bär.

Die als Mädchen zankt,
Die schlägt als Frau.

Wer einen breiten Mund hat,
Muß auch einen breiten Rücken haben.

Was du willst kund werden lassen,
Vertraue einem Weibe.

Es giebt wohl Hunde,
Es giebt aber auch Stöcke.

Wenn der Baum verfault,
So hält der Ast.

Wer ohne Ursache bös wird,
Wird auch gut ohne eine Gabe.

Wen man einmal bemerkt,
An den denkt man immer.

Wer beim stillen Wetter schläft,
Der muß im Sturme rudern.

Jede Zeit hat ihre Art, sagte der Schafbock, als man ihm den Hals abschnitt.

Die Zunge vereinigt die Völker.

Wäre der Rabe Richter, so würde Niemand mit einem Pferde fahren.

Er verläßt sich wie der Ziegenbock
Auf seine großen Hörner.

Die Brust schützt den Helden,
Die Füße den Hasen.

Erst nachher wird der Schwede klug.

Wer die Katze lobt, der hat kein anderes Thier.

Ein Wort hilft, ein Wort stürzt.

Was die Mutter singt, das lallt das Kind.

Manches Mädchen würde man heirathen,
Wenn der Rock ihre Sitten erzählte.

Manches Mädchen wünscht sich wieder zurück in das väterliche Haus neben die zärtliche Mutter.

Das fremde Land ist eine Schwarzbeere,
Das eigene Land eine Erdbeere.

Die Mühlen gehen mit der Sonne,
Die Weiber sogar wider die Ströme.

Man liebt das Weib
Und beweint die Verstorbene
Beides ein Jahr lang.

Wie man ruft, so antwortet der Wald.

So mein Bruder mich verließ,
Wie ein Fisch das steinige Ufer.
So die Schwester mich verließ,
Wie das Eichhorn die trockene Tanne.

So die Mutter mich verließ,
Wie ihr schlechtes Spinnrad.
So mein Vater mich verließ,
Wie den schiefen-Stiel die Axt.

Ein Mädchen bei ihrem Vater
Gleicht dem Kaiser in seinem Schlosse,
Nur der Degen fehlt.

Heiter lebte ich früher,
Wie die Sonne im Sommer aufgeht;
So ist mein Leben jetzt
Wie eine dunkle Wolke am Herbstabend.

Wie die Wellen sich bewegen,
So sind des jungen Mannes Gedanken.

Das besingt der Kluge,
Was der Dumme nicht einmal bemerkt.

Beim Angeln muß man auf den Fisch warten.

Gut ist der große Bär gemacht,
Weise der Himmel geschrieben.

Auch ich wäre ein Mann,
Wenn ich eines Reichen Sohn wäre.

Sei ein Mann unter den Männern,
Ein lauter Mund unter Hunden.

Der Mann hat Zeit genug
Sich eine Frau zu erwählen.

Die Maus hat viele Kriechlöcher.

Auch die Herrscher haben einen Herrscher,
Und über den starken Wainemoinen
Herrscht Jumala.

Unglücklich ist das Land,
Wo ein Kind regiert.

Glück zur neuen Stube,
Das gute Jahr zu Gast,
Kinder auf der Diele!

Wenige haben das Glück,
Alle haben den Sommer,
Ein jeder hat Gott.

Auch der Wolf lehrt seine Jungen zu heulen.

Um zu belehren verläßt uns das Glück,
Klug werden wir durch das Unglück.

Olaus kriegt etwas,
Paul ein Stück,
Und Michel gar nichts.

Fange den fliehenden Vogel,
Greife den Bär hinten im Felde!

Empfange eine Warnung zur Besserung.

Kaufe dir ein Messer,
Aber nimm dir eine Frau.

Fremde werden Verwandte
Und Gäste gute Brüder.

Schwer ist das Eingewurzelte auszurotten.

Schlecht ist es mit fremden Kleidern groß zu thun.

Schwer ist es zu dienen,
Schwer den Diener zu bezahlen.

Es ist schlecht, viele Töchter zu haben,
Viele Jungen aber noch schlechter;
Sie theilen die väterlichen Felder und Wiesen in kleine Stücke.

Schlecht ist ein beißender Hund,
Noch schlechter ein zankendes Weib.

Schlecht ist es, wenn eine Frau herrscht,
Gar zu toll, wenn ihrer zwei sind.

Es ist schwer, ein Pferd zu tränken,
Welches den Kopf nicht niederbückt.

Die Sonne scheint auch anderwärts,
Nicht allein auf des Vaters Fenster
Und die Thür des Bruders.

Spanne das Füllen an,
Zügele den Frühlingsmonat.

Der Mutter Ruthe ist besser
Als des Fremden Weißbrot.

Der Armen Ehre ist mehr werth
Als der Reichen Gold.

Es ist besser, die Kuh zu melken,
Als sie zu schlachten.

Besser ist im eigenen Lande
Wasser zu trinken,
Als im fremden Bier.

Ein leerer Beutel ist besser
Als geborgtes Geld.

Ein Mann im Bart
Sieht aus wie ein Bock,
Ein Mann ohne Bart
Sieht aus wie ein Pastor.

Aus den schwarzen Wolken regnet es nicht, sie erschrecken nur, aber wohl aus den grauen.

Der Spott zerschmettert das Herz.

Lange Hände hat der Kaiser
Und starke Arme.

Die Mädchen müßten sich umsehn
Rechts und links,
Ehe sie den Ring annähmen.

Angenehm ist es, im Frieden zu leben,
Schön im Kriege zu sterben.

Die Reichthümer des Weibes
Bringen Hader in's Haus.

Der Tod faßt sein Opfer
Auch hinter einer Thüre,

Das schwere Schicksal trifft dich,
Ohne daß du es kauftest.

Das Wort aus dem Munde
Ist klein wie ein Hermelin,
Nachher wird es groß wie ein Ochse.

Wer ein übersehenes Mädchen heirathet,
Der bekömmt eine auserlesene Frau.

Das ist Spott, was in's Ohr einschneidet.

Das ist auf der Zunge, was im Sinne ist,
Das ist im Munde, was im Herzen ist.

Der sucht den Anderen im Ofen,
Der selbst im Ofen wohnet.

Der ist ein Freund,
Der in der Noth hilft.

Er bekömmt das, was die Maus vom Steine.

Darum läuft der Fuchs über dem Wege,
Weil er nicht unten durchkommen kann.

Darum hat der Schmied eine Zange,
Damit er sich die Finger nicht verbrennt.

Reines Brot (aus Roggenmehl)
Ißt der Schmied,
Aber seine Frau ißt es noch reiner.

Wo ich geboren bin, das weiß ich,
Auch wo ich gelebt habe;

Aber ich weiß die Stelle nicht,
Wo ich sterben muß,
Wo mir die Stunden der Ewigkeit nahen.

Da ist's immer gut, wo wir nicht sind:
Da kocht man Grütze in lauter Butter.

Da ist Verstand vonnöthen,
Wo man auf des Klugen Fragen antwortet.

Auch die Krähe ist da,
Wo andere Vögel sind.

Die Reinlichkeit ist besser als Arbeit.

Die Vernunft ist besser als Gedächtniß.

Hübsch sind die Spuren
Nach einer Versöhnung.

Der Arme ist reich,
Wenn er satt ist.

Dann ist die Vernunft entfernt,
Wenn sie in eines anderen Mannes Kopfe ist.

Wenn die Wölfe einander bekriegen,
So haben die Schaafe Frieden.

Schmiede solange das Eisen noch glühend ist.

Der muß dicke Füße haben,
Wer die guten Tage trägt.

Sieht aus wie ein Herr,
Aber dünkt sich wie ein König.

Das Auge frägt nach Reinlichkeit,
Die Familie nach den Gaben der Felder.

Es lebe der Finne mit Ehren,
Und sterbe mit Ruhm!

Die Frau eines Soldaten
Und der Hund eines Fischers
Bleiben beide — weinend am Ufer.

Die Einigkeit hat einen geräumigen Ort,
Die Zanksucht eine enge Wohnung.

Gerade muß man rudern
Und dem Manne nach seinem Sinne antworten.

Der Mund spricht vom Scheiden,
Die Herzen nähern sich.

Im Munde ist der Besoffenen Herz.

Von deinem Munde in Gottes Ohr!

Der Schuster gehört zu dem Geschlechte der Wölfe, er ißt Fleisch und Leder.

Die Herbstnacht fährt mit neun Pferden.

Auch das schlechtere Brot ist gut
Neben dem selbst erwählten und geliebten Manne.

Der Hungrige ißt sogar Hasenbraten.

Auch die Katze will Fleisch essen,
Aber nicht die Füße benetzen.

Die Wirthschaft bestehet durch Klugheit,
Nicht weil man frühe aufsteht
Und viel Leute hat.

Der Einfältige spricht von langer Zeit,
Er weiß nicht, ob er den Abend sieht.

Gut verwahrt ist das Mädchen unter der Erde.

Um das Pferd handelt man im Stalle,
Um das Mädchen wirbt man
In der Stube des Vaters.

Der Landmann ist ein Sohn des Jahres,
Das Jahr ein Sohn des Allmächtigen.

Die Sitten sind in unserer Hand,
Die Gesundheit in Gottes Hand.

Die Sitten machen das Mädchen hübsch.

Das Haus bemerkt die Sitten,
Der Mann den Verstand.

Scharf ist die Antwort vom Stocke.

Scharf ist das Messer der Arbeitsamen,
Stumpf das Messer der Faulen.

Wenn das böse Weib bäckt,
So ist ihr alles im Wege,
Die Hunde, die Katzen.

Anders meint der Dumme,
Anders weht's auf dem Meere.

Der Mann kehrt aus Åbo wieder zurück,
Aber nicht aus jener Welt.
(Nur wegen der Alliteration ist gerade Åbo gewählt.)

Auch der Wolf hat Wasser im Auge,
Wenn er in die Grube gerathen ist.

Auch dem Klugen kann ein Unglück begegnen,
Der Dumme aber hat es in der Andern Hand.

Den Mann bemerkt man an seinem Gange.

Groß ist die Stube in jener Welt.

Wainemoinen (der Gott des Gesanges) begleitet den Sänger.

Heute Gold, morgen Erde.
(Bemerkenswerth wegen des vorkommenden Reims
Tänäpänä Kulta
huomena multa.)

Die Träume fahren dahin mit den Nächten.

Der Ochs geht noch immer vorwärts,
Wenn das Pferd schon ruhen muß.

Der Schweigende gewinnt alles.

Der Eid ist der Degen der Diebe.

Der Mann herrscht über seine Frau,
Der Pastor über seine Gemeinde,
Der Kaiser über das ganze Reich.

Der Mai hat die Schwalbe in der Hand
Und Erik *) den Kukkuk unter dem Arm.

*) 18. Mai.

Nach dem Menschen bleibt nur die Spur seiner Arbeit.

Die Wölfe heulen alle auf eine Art.

Freunde haben einen Gedanken,
Obgleich zwei Köpfe.

Dann gibt's auch zu Lande Kluge,
Wenn auf dem Meer ein Unglück geschehen ist.

Die Welt züchtiget wohl.

Genug sind Morgen im Morgenlande,
Abende im Süden.

Genug sind Krümmungen im Flusse,
Wenn man in alle rudern will.

Da ist Reichthum, wo Liebe ist.

Den Reichthum machen die Arbeiten,
Das Vorrathshaus baut der Webestuhl.

Die Arbeit lehrt den Arbeiter.

Auch die warmen Tage im Winter sind kalt,
Auch die kalten Tage im Sommer sind warm.

Durch Funken verbrennen Wälder,
Durch Worte entstehen Kriege.

Der Kukkuk bringt eine milde Jahreszeit,
Die Schwalben warme Tage.

Dulde das Schlechte, hoffe das Bessere!

Ein gutes Wort bleibt immer im Gedächtniß.

Die Dienende muß gehen,
Die Unterricht Empfangende willig sein.

Auch der Kluge wird betrogen,
Auch der Falsche kann in Netze gerathen.

Kauf' dir ein Pferd vom reichen Hause,
Aber heirathe aus einem armen.

Gesungen, sind die Wörter zärtlicher,
Gespielt, die Lieder hübscher.

Der Vogel ist hübsch durch seinen Gesang,
Das Mädchen durch ihren Verstand.

Das Singen ist leichter,
Aber das Lesen für die Seele besser.

Das Brot ist ein guter Gefährte.

Die Wittwe hat leichte Schuhe,
Wenn sie einen zweiten Mann wünscht.

Der Vogel ist geschaffen zum Fliegen,
Der Betrübte zum Singen.

Ein Stück Leinwand, ein Stück Brett
Ist unser Loos im Sterben.

Kurz ist der Waldtaube Lied.

Der Scherz ist erlaubt,
Aber nicht der beleidigende Vorwitz.

Sänger der Hahn, Sänger sein Sohn.

Kurz sind die Gesetze für das Lamm,
Wenn es über den Bären klagt dem Wolfe.

Auch der Gute findet Seinesgleichen.

Das Ufer der Welt ist lang und krumm.

Der Verstand ist besser als Arbeit,
Theurer als Gold.

Der Mann ist geschaffen zum Lenken der Frau,
Die Frau die Kinder zu hüten.

Der Mann ist schwarz,
Das Brot weiß.
(Von einem häßlichen Freier, der aber wohlhabend ist.)

Ein Mann bleibt ein Mann,
Auch wenn überwunden.

Der sich selbst beherrscht, das ist ein Mann.

Ein Mann wird aus dem Erzogenen,
Ein Hund aus dem Unerzogenen.

Ein Kerl für den Tag, ein Hund für die Woche,
Das Mädchen für die ganze Lebenszeit.

Du Herr, ich Herr: wer von uns beiden trägt den Sack?

Wo spricht man nicht von dem Manne,
Auf dem Lande, auf dem Meere,
Aber nicht unter der Erde.

Wo viele Aerzte sind, da ist große Gefahr!

Weit hört man das Waldhorn,
Aber die Fehler des Mädchens noch weiter.

Der Fisch ist hübsch im Wasser,
Schöner noch im Kessel.

Mit Haber lockt man, mit Sporen fährt man.

Koche ein Ei, du bekömmst keine Suppe,
Unterweise den Tollen, er kriegt keinen Verstand.

Wer keine Sorgen hat, lasse seinen Sohn heirathen.

Wer den Hund nicht füttern will,
Füttere die Diebe.

Wer viele Festtage hat, hat auch vielen Hunger.

Einmal wollte der Kranich auch auf den Baum,
Da brach er gleich das Bein.

Einmal sieht man auf ein Pferd,
Aber ein Jahr lang auf ein Mädchen.

Hüpfend kömmt der Sommer,
Der Winter mit Gähnen.

Bücke dich nicht für Gold
Und schwanke nicht für Silber,
Gebot der alte Wainemoinen.

Kein Fluß ist so groß wie der Wuoxen,
Kein Wasserfall hat Imatra übertroffen.

Sogar die Fichten bücken sich und die Gewässer rauschen,
Wenn der Kaiser vorübergeht.

Der Reisende sieht alle Wunder,
Der Gast bemerkt die Fehler der Tochter.

Wann soll der Faule arbeiten?
Im Herbst ist viel Schmutz,
Im Frühjahr viel Wasser,
Im Winter ist's kalt, im Sommer ist's heiß.

Wer kann alle Sprachen sprechen,
Und nach eines jeden Sinne handeln!

Wo der Kaiser seinen Degen ziehet,
Da hebt der Bauer seine Axt.
(Dem Rufe zum Kriege folgend.)

Der Arme ist ein König zu Hause.

Die schwerste Arbeit ist das sterben,
Die traurigste die Wohnung zu ändern.

Wo man den Schmerz fühlt,
Da hält man die Hand hin;
Wo das Liebchen ist, dahin geht das Auge.

Von der Lerche ist ein Monat bis zum Sommer,
Ganz wenig aber von der Bachstelze.

Wo die Löffel schwarz sind,
Da ist die Tochter faul.

Wer für die Armen sorgt, der ist Gottes Helfer.

Wer alle Becher ausleert, kriegt ein blaues Auge!

Der geht einst in den Krieg, der früh die Kesseln leckte.

Wer Zeit gewinnt, gewinnt viel.

Der Wolf sieht immer nach dem Walde hin.

Sieh dich vor! sagte die Häsinn zu ihrem Sohne.

Katzen Freude, Mäusen Sorge!

Der Held öffnet die Stubenthür:
Die Mädchen laufen alle in die Ecke.

Der Hund kömmt, wenn man ihn ruft,
Ein guter Gast kömmt ungerufen.

Wer ohne Zucht wächst, stirbt ohne Ehre.





